

VI. GOETHE UND DIE FRAUEN

Über dieses Thema sind ganze Bücher geschrieben worden (vgl. insbes. Kühn, Paul, *Die Frauen um Goethe*), leider allerdings noch kein psychoanalytisches. Auch hier ist keinesfalls die Breite und Vollständigkeit einer Monographie beabsichtigt und möglich, sondern nur einige Grundlinien, die zu einem Psychogramm Goethes notwendig gehören.

Das Grundlegendste wurde schon gesagt: die Blockierung der normalen Liebes- und Bindungsfähigkeit aufgrund der überstarken Mutter-, vor allem aber Schwesterbeziehung. Dies muß weiter ausgewertet, auf den Punkt gebracht und der Bewährung für die Deutung einzelner Frauenbeziehungen im Leben des Dichters ausgesetzt werden.

Warum verließ Goethe Lili? Die proto-typische Rolle der Schwester

Warum verließ Goethe Friederike? Diese berechtigte Frage Reiks findet vor allem von der schwesterbedingten Bindungsfurcht her ihre Hauptantwort, wie Springer und Rank richtig erkannt haben. Dasselbe gilt für die noch standesgemäßere Beziehung zu Lili Schönemann, der Frankfurter Bankierstochter, mit der er sich 1775 verlobte, um jedoch mit dem Antritt in Weimar nach manchem Zögern (auf der Schweizer Reise), von ihr endgültig Abschied zu nehmen. Warum verließ Goethe Lili, obwohl gegenseitige Liebe bestand? Der Leser sucht vergeblich eine "sachlich" plausible Antwort darauf in *Dichtung und Wahrheit*, obwohl Goethe dort ausführlicher um diese Frage herumkreist als bei der Schilderung der Friederike-Episode. Er schiebt familiäre Standesgründe von Seiten der Schönemann-Familie vor, die nicht einmal recht klar werden.

Psychoanalytisch plausibel wird dagegen bei hinterfragender Lektüre eine Passage aus dem Bericht über den Besuch bei Cornelia in Emmendingen, wo diese nach ihrer Heirat mit Schlosser (November 1773) lebte. Anlässlich dieses Besuches gibt Goethe die ausführlichste Charakteristik seiner ein gutes Jahr jüngeren Schwester, mit der er fast wie mit einer Zwillingsschwester groß geworden war. Schon die Tatsache, daß er sie in diesem für seine Zukunft mit oder ohne Lili entscheidenden Zusammenhang charakterisiert, verdient Beachtung.

Ein fester nicht leicht bezwinglicher Charakter, eine teilnehmende, Teilnahme bedürftige Seele, vorzügliche Geistesbildung, schöne Kenntnisse, sowie Talente, einige Sprachen, eine

gewandte Feder, so daß, wäre sie von außen begünstigt worden, sie unter den gesuchtesten Frauen ihrer Zeit würde gegolten haben. - Zu allem diesem ist noch ein Wundersames zu offenbaren: in IHREM WESEN LAG NICHT DIE MINDESTEN SINNLICHKEIT. Sie war neben mir heraufgewachsen und wünschte ihr Leben in dieser geschwisterlichen Harmonie fortzusetzen und zuzubringen. Wir waren, nach meiner Rückkunft von der Akademie, UNZERTRENNLICH GEBLIEBEN, im innersten Vertrauen hatten wir Gedanken, Empfindungen und Grillen, die Eindrücke alles Zufälligen in Gemeinschaft. Als ich nach Wetzlar ging, schien ihr die Einsamkeit unerträglich; MEIN FREUND SCHLOSSER, der Guten WEDER UNBEKANNT NOCH ZUWIDER, TRAT IN MEINE STELLE. Leider verwandelte sich bei ihm die Brüderlichkeit in eine entschiedene und, bei seinem strengen gewissenhaften Wesen, vielleicht erste Leidenschaft. Hier fand sich, wie man zu sagen pflegt, eine sehr gütliche, erwünschte Partie, welche sie, nachdem sie verschiedene bedeutende Anträge, aber von unbedeutenden Männern, von solchen, die sie verabscheute, standhaft ausgeschlagen hatte, endlich anzunehmen, sich, ich darf wohl sagen, BEREDEN LIEß. - Aufrichtig habe ich zu gestehen, daß ich mir, wenn ich manchmal über ihr Schicksal phantasierte, sie nicht gern als Hausfrau, wohl aber als ÄBTISSIN, als Vorsteherin einer edlen Gemeinde gar gern denken mochte. Sie besaß alles, was ein solcher höherer Zustand verlangt, ihr fehlte, was die Welt unerläßlich fordert (HA X, 132).

Goethe versucht hier, das eheliche Unglück der frigiden Schwester verständlich zu machen, die ihren Mann sexuell bald verabscheute und in Depressionen fiel, bis sie am 6. Juni 1777 am zweiten Kindbett starb. Nachdem er ihre Anziehungskraft auf Frauen eigens hervorhebt (was psychoanalytisch gelesen auch bedeutet, daß der männliche Part für immer mit ihrem Bruder ganz besetzt war), fährt er fort, die *wahrhafte Prüfung* (ebd., 131) des Wiedersehens in Emmendingen in bezug auf seine eigenen Heiratsüberlegungen auszuwerten. Er unterläßt es nicht, was selten in seinen autobiographischen Schriften ist, den Leser ausdrücklich aufzufordern, zwischen den Zeilen zu lesen:

Nun aber wird der einsichtige Leser, welcher fähig ist, zwischen diese Zeilen hineinzulesen, was nicht geschrieben steht, aber angedeutet ist, sich eine Ahnung der ernsten Gefühle gewinnen, mit welchen ich damals Emmendingen betrat. - Allein beim Abschiede nach kurzem Aufenthalt lag es mir noch schwerer auf dem Herzen, daß meine Schwester mir auf das ernsteste EINE TRENNUNG VON LILI EMPFOHLEN, JA BEFOHLEN HATTE. Sie selbst hatte an einem langwierigen Brautstande viel gelitten (ebd., 133).

Diese letzte Bemerkung lenkt vom Elend der Ehe ab auf das angebliche Leiden am Warten, bis Schlosser eine Anstellung gefunden hatte, sowie auf die Isolierung von den meisten ihrer Freundinnen.

Diese Zustände, diese Erfahrungen waren es, wodurch sie sich berechtigt glaubte, mir aufs ernsteste eine Trennung von Lili zu befehlen. Es schien ihr hart, ein solches Frauenzimmer, von dem sie sich die höchsten Begriffe gemacht hatte, aus einer, wo nicht glänzenden, doch lebhaft bewegten Existenz herauszuzerren, in unser zwar löbliches, aber doch nicht zu bedeutenden Gesellschaften eingerichtetes Haus, zwischen einen wohlwollenden, ungesprächigen, aber gern didaktischen Vater, und eine in ihrer Art höchst häuslich-tätige Mutter, welche doch, nach vollbrachtem Geschäft, bei einer bequemen Handarbeit nicht gestört sein wollte, in einem gemütlichen Gespräch mit jungen herangezogenen und auserwählten Persönlichkeiten. - Dagegen setzte sie mir Lilis Verhältnisse lebhaft ins klare (...) (ebd., 134).

Ob der Autobiograph selbst zwischen solchen Zeilen las, was er und die Schwester sich damals verbargen: daß diese Standesunterschiede und häuslichen Probleme nur vorge-schoben waren für nicht eingestandene Eifersucht, oder besser: Furcht, den Bruder vollends zu verlieren? Wie kam die jüngere Schwester dazu, dem sonst sie belehrenden Bruder etwas zu *befehlen*, wenn sie nicht eine besondere innere Macht über ihn hatte? Die Erinnerung an die gewohnten Verhältnisse zu Hause, an Charakter und Gewohnheiten von Vater und Mutter, ist zudem eine REGRESSIVE MACHT: im Grunde ein Appell an die Kindheit. Und darin war sie, nach der Mutter und dann vor ihr, die weibliche Bezugsperson. Sie will es bleiben. Soll sie es? Goethe schließt den Bericht über den Besuch in Emmendingen auf der Hinreise in die Schweiz:

Versprechen konnt' ich ihr nichts, ob ich ihr gleich gestehen mußte, sie habe mich überzeugt; ich ging mit dem rätselhaften Gefühl im Herzen, woran die Leidenschaft sich fortnährt; denn Amor das Kind hält sich noch hartnäckig fest am Kleide der Hoffnung, eben als sie schon starken Schrittes sich zu entfernen den Anlauf nimmt (ebd.).

Mit anderen Worten: der Besuch bei der Schwester war entscheidend in dieser Sache - auch wenn die Gefühle noch weiter in Richtung Lili gingen. Man muß Goethe als sehr genauen Selbstbeobachter und Selbstbeschreiber verstehen, es sei denn, er will etwas bewußt oder unbewußt verbergen; das gilt sowohl für seine autobiographischen Schriften als auch insbesondere für seine Lyrik. In diesem Falle war ihm bewußt, daß er die Instanz seiner Schwester nicht übergehen konnte. Die Begebenheit ist prototypisch für fast alle Frauenbeziehungen Goethes: auch wo die Schwester nicht äußerlich auf den Plan tritt, auch nach ihrem Tod, ist sie als innere Instanz da. Nur weil sie innere Instanz ist, konnte sie damals *befehlen*.

Mutter und Schwester (*An Belinden*)

Die regressiven, die Kindheit beschwörenden und zugleich narzißtischen Appelle, die von der Schwester ausgingen bzw. von ihr geweckt wurden, finden sich in einem frühen Gedicht der Lili-Serie mit der dem Lyriker Goethe eigenen Genauigkeit ausgedrückt, auch hier unter dem nicht ganz ernstzunehmenden Schein eines gesellschaftlichen Standesproblems.

An Belinden

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust;
Ahndungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüberstellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur,
Wo du Engel bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

(HA I, 96 f)

Wüßten wir nicht sicher, daß es vor allem die Schwester war, die ihn von Lili abbrachte, so müßten wir nach diesem Gedicht vor allem an die Mutter denken. Die Strophen sind voll von Anspielungen auf die archaische Lebenseinheit des Kindes mit

der Mutter: da war der *gute Junge so selig*. Erst jetzt, wie die Beschwichtigung der Geliebten, scheint diese *Nacht öde*. Wieder wird der Mond zum kosmischen Seelengefährteten, nein genauer: noch ist er reines *umfließendes Schauerlicht* vor der Vereinzelnung. Die Differenzierung von Ich und Du ist noch gar nicht da in der *Heimlichkeit* dieses *verschlossenen Zimmerchens*. Die Kammer des Heranwachsenden läßt ihn *träumen* von den *goldenen Stunden ungemischter Lust*. Wo gab es diese denn anders als im Mutterleib oder bei ihr? - Die AMBIVALENZ, die auch dieses Gedicht von der ersten Zeile prägt - *warum hast du mich aus meiner alten Seligkeit herausgerissen?* -, wird weder durch die gesellschaftliche *Pracht* noch selbstverständlich durch die *unerträglichen Gesichter* aufgehoben. (Wo hätte ein Liebesgedicht schon einmal den Vorwurf enthalten, die Geliebte konfrontiere ihn in ihrer Verwandtschaft und *Spieltisch-Gesellschaft* mit unerträglichen Gesichtern?) Die Ambivalenz wird durch die Konstruktion geschlichtet, die Geliebte sei jene *Natur* in potenziertem Maße, die er durch ihre Gesellschaft (im doppelten Sinn) aufzugeben fürchte. Was ist Natur für den jungen Goethe? Das Ein und Alles, oder, durchaus psychologisch: die MUTTER NATUR! Diese Mutter also findet er in dem *Engel voll Lieb und Güte* in gesteigerter Form wieder.

Diese hier grandios klar und tief gestalteten regressiven Tendenzen lassen primär die Mutter-Imago durchscheinen. Bedurfte es noch der Schwester? Offenbar ja, sie ist das unbewußte Du dieser Verse, wie wir allerdings nicht aus ihnen allein entnehmen könnten. Denn in der POLARITÄT VON REGRESSIVEN ALL-EINHEITSGEFÜHLEN UND EROTISCHER INDIVIDUALISIERUNG STEHT SIE AM EROS-POL UND HÄLT IHN BESETZT. Sie ist das vertraute Du, das er heranwachsen sah. Dieser Eros-Pol aber führt ihn - regressiv - zum Todes-Pol der All-Einheit der Mutter zurück: ein gefährliches Bündnis der beiden ersten Frauen in Goethes Leben. Jedes geliebte weibliche Du ist Bild der Schwester, und diese führt so unmittelbar zur mütterlichen Natur, daß es diese gesteigert verkörpert, personifiziert: *Wo du bist, (ist) Natur*.

Nichts als Liebe, und dennoch lebensgefährlich. Der Pan-Erotiker Goethe - er konnte nach eigenem Geständnis nur aus Liebe schaffen! - war für die normale mann-weibliche Beziehung vorerst blockiert: ER KONNTE LIEBEN, ABER MUßTE FLIEHEN, SOBALD ES NORMAL WERDEN SOLLTE, DAS HEIßT, EINE BINDUNG JENSEITS DER MÜTTERLICHEN ALL-EINHEIT UND JENSEITS DER BRÜDERLICH-SCHWESTERLICHEN VERTRAUTHEIT. Wir werden allerdings sehen: Im Falle der Charlotte von Stein stand eine "Normalisierung" im sexuellen Sinn gar nicht an, jedenfalls nicht zur Zeit der "Flucht" oder der Rückkehr aus Rom.

Die Frage des Inzests im sexuellen Sinn spielt über die analytische, das heißt tiefenpsychologische Bedeutung hinaus gar keine oder eine völlig untergeordnete Rolle. Es geht primär um psychische Prägungen, ausgehend allerdings von der Grunderfahrung der körperlichen Einheit mit der Mutter, auch um das Erlebnis des Eines-Blutes-Sein, Einer-Herkunft-Sein mit der Schwester, nicht so sehr um nachträgliche körperliche Begebenheiten.

Erinnern wir uns aber, als Bettine über die Gefühle Goethes für sein jüngeres Schwesterchen berichtet:

Zu der kleinen Schwester *Cornelia* hatte er, da sie noch in der Wiege lag, schon die zärtlichste Zuneigung, er trug ihr alles zu und wollte sie allein nähren und pflegen und war eifersüchtig, wenn man sie aus der Wiege nahm, in der er sie beherrschte (...) (Bettine von Arnim, 270).

Eissler deutet dies als Einnehmen der Mutterrolle. Die Eifersucht spricht eher dafür, daß er "partnerschaftliche", das heißt Gleichheits-Gefühle für sie hatte: ein "compagnon de route", jemand wie er selbst, ein anderes Ich, also ein Du, das exclusive Du, das ihm keiner nehmen sollte.

Dieser Gedanke der Gleichheit ließe sich für eine Analyse der psychosexuellen Entwicklung Cornelias, etwa im Hinblick auf ihre *wundersame* heterosexuelle Unsinnlichkeit (HA X, 132), weiter auswerten. Offensichtlich war ihr der Bruder mehr männliche Bezugsperson als der Vater. Doch haben wir schon mit dem Bruder selbst übergenug zu tun.

Art der Ablösung von Charlotte von Stein

Goethe begegnet Charlotte, seiner nächsten großen Liebe nach Lili (die noch im selben Jahr 1775 beginnt), unbewußt als einer Schwester. Das wird nicht nur in dem oben psychologisch paraphrasierten Gedicht *Warum gabst du uns die tiefen Blicke?*, wenn auch auf ein früheres Leben projiziert, wörtlich gesagt; auch die Analyse ihres Briefwechsels während und nach der Rom-Reise macht dies deutlich.

Obwohl die tiefere Notwendigkeit einer Distanz in jenem frühen Gedicht schon erblickt worden war, ist nicht klar zu erkennen, daß er auch vor ihr - wie vor den Amtsgeschäften und dem ganzen Realitätsdruck namens Weimar - flieht. Keineswegs handelt

es sich aber um einen emotionalen Bruch aus Ärger, Trotz oder Kränkung. Es geht für Goethe um einen unpolemischen Schritt tieferer Selbstwerdung. Am 8. Juni 1787 schreibt er ihr: *Ich bin mir selbst wiedergegeben und nur umsomehr Dein* (Goethes Briefe Bd. 2, 59). Am 14. Dezember des Vorjahres heißt es gar: *Ich bin mehr als jemals Dein* (ebd., 30). Das sind keine Töne der Verabschiedung.

So konnte auch sein heterosexuelles "coming out" für ihn keinen inneren Bruch mit Frau von Stein bedeuten, wohl eine Entlastung von der Ausschließlichkeit, mit der er ihr angehangen hatte. Für sie hingegen brach eine Welt zusammen. Denn für sie war er der, wenn auch in "Reinheit" besessene Mann. Von ihrem meist abwesenden Ehemann braucht dabei nicht die Rede zu sein.

Es ist rührend zu sehen, wie sich Goethe nach der Italien-Reise bemüht, einen Bruch mit ihr zu vermeiden, der für ihn - über die stattgefundene Trennung und Befreiung hinaus - gar nicht notwendig war, wie er ihr aber die Grenzen ihres Anspruchs sprachgewandt deutlich macht. Bei der folgenden kleinen Skizze ihrer Trennung ist zu bedenken, daß ihre Briefe nicht erhalten sind. Sie forderte sie bald von ihm zurück, um sie zu vernichten.

Von Juni 1788 bis Februar 1789 herrscht verlegene Kühle ihrerseits, die er vergeblich durch manche kleine Mitteilung zu durchbrechen sucht. Im Vergleich zu früher ist jedoch die Kommunikation und beständige Liebeserklärung unterbrochen. Offenbar nimmt sie ihm gewisse vertrauliche Mitteilungen aus der Rom-Zeit übel. Die ersten Wochen in Deutschland waren eine extrem saure und einsame Zeit für Goethe, zumal auch der Herzog und Herder abwesend waren - bis zur Begegnung mit Christiane am 12. Juli. Bis Februar wird Charlotte dann - zuerst durch ihren Sohn Fritz (Goethes Pflege-Sohn), der Christiane im Gartenhaus antraf - sein neues "Verhältnis" kund. Er antwortet demütig, fast masochistisch auf einen vorwurfsvollen Brief: *so ist es billig daß ich auch wieder von dir leide*, dann aber um Verständnis und Verständigung bittend:

Wenn wir übrigens bedencken wie viel man an allen Menschen zu tragen hat; SO WERDEN WIR JA NOCH LIEBE EINANDER NACHSEHN. Lebe wohl und liebe mich. Gelegentlich sollst du wieder etwas von den SCHÖNEN GEHEIMNISSEN hören (WA 102, 91).

Er will sie also zur Vertrauten seiner neuen Lebensweise gewinnen. Das gelingt nicht. Dann folgen zwei Briefe (die eigenartigerweise in der großen Weimarer Ausgabe

fehlen; sie finden sich in *Goethes Briefen an Charlotte von Stein*, 383-386, sowie in der von Karl Robert Mandelkow textkritisch durchgesehenen und mit Anmerkungen versehenen *Zusammenstellung von Goethes Briefen in vier Bänden*, Bd. 2, 115 f. Hier einige psychologisch bedeutsame Auszüge:

Wie sehr ich dich liebe, wie sehr ich meine Pflichten gegen dich und Fritzen kenne, hab ich durch meine Rückkunft aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort, Herder ging hin und da ich nicht voraussah dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als Dich und Fritzen. - Was ich in Italien verlassen habe, mag ich nicht wiederholen, Du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen. - Leider warst Du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung und ich gestehe aufrichtig: daß die Art wie Du mich empfangst, wie mich andre nahmen, für mich äußerst empfindlich war. (...) UND DAS ALLES EH VON EINEM VERHÄLTNIS DIE REDE SEIN KONNTE DAS DICH SO SEHR ZU KRÄNKEN SCHEINT. (...) Und welches ein Verhältnis ist es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch an die Empfindungen (...)

Der Anlaß zum eigentlichen Bruch war von Seiten Charlotte von Steins dann die Entdeckung ihres Sohnes Fritz, daß der Freund auch in Deutschland ein "Erotikon" hatte, ja mit diesem in seinem Gartenhaus zusammenlebte. Das war der Skandal für sie wie für ganz Weimar - doch für sie in einem psychisch bedeutsamen Sinn: Ihr Ersatz-Mann ging fremd, statt mit ihr weiter "in Reinheit" zu sublimieren! Das sah eben aus Goethes Sicht ganz anders aus, WEIL ER INZWISCHEN FÄHIG WAR, ZWISCHEN DER SCHWESTER-MUTTER UND EINER EROTISCHEN PARTNERIN ZU UNTERSCHIEDEN.

Woher kam dieser Fortschritt? Eine Teilerklärung: Die normale heterosexuelle Komponente war in ihm stark genug, um nach elf Jahren der "geistigen" Liebe zu der schwesterlichen Frau einerseits und der homosexuellen "Befriedung" andererseits nach ihrem Ausleben zu streben. Die Zeit der von Anfang an problematischen Beziehung war in dieser Form abgelaufen. Dazu gehört der Tod der Schwester im Juni 1777 sowie der sehr spärliche Kontakt zur Mutter, auch nach dem Tod des Vaters (1781). Er läßt meist seinen Diener Philipp Seidel für ihn an die Mutter schreiben (vgl. *Goethes Mutter, wie sie sich selbst in ihren Briefen gibt*); sie kannte diesen bereits aus der Frankfurter Zeit als zeitweiligen Hauslehrer Cornelias (vgl. die biographische Einleitung von C. A. H. Burkhardt in: *Goethes Briefwechsel mit Philipp Seidel*). Eine der Ausnahmen ist der lakonische Brief vom 28. Juni 1777, mit dem er auf die Nachricht vom Tode Cornelias eingeht:

Ich kan Ihr nichts sagen, als dass das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, dass mir der todt der Schwester nur desto schmerzlicher ist da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kan nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, trauer lang empfinden läßt. - Lebe Sie glücklich, Sorge Sie für des Vaters Gesundheit, wir sind nur Einmal zu beysammen. Die Zeichnung von Krausen ist fertig und wird bald kommen. Adieu. liebe Mutter. Grüße Sie den armen Schlosser auch von mir (...) (WA 96, 161).

Ein halbes Jahr später heißt es im nächsten Brief an die Mutter (auf deren Nachricht, daß Schlosser sich wieder verheiraten werde) über Cornelia markanter:

MIT MEINER SCHWESTER IST MIR SO EINE STARKE WURZEL DIE MICH AN DIE ERDE HIELT ABGEHAUEN WORDEN, DASS DIE ÄSTE, VON OBEN, DIE DAVON NAHRUNG HATTEN AUCH ABSTERBEN MÜSSEN (WA 96, 186).

Später folgt ein sehr bemerkenswertes Zitat aus den Evangelien:

Ich bin zu gewohnt von dem um mich iezzo zu sagen: das ist meine Mutter und meine Geschwister (ebd., 187).

Darin liegt eine versteckte Distanzierung, wie bei Jesus, als ihn seine Mutter und Geschwister sehen wollten:

Denn wer den Willen meines Vaters tut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.

Das ist eben die Haltung, die Goethe für seine Heilung vom Mutter- und Schwester-Komplex tatsächlich braucht. VOM MUTTER-KOMPLEX: als Schutz davor, im Meer der liebenden, archaischen All-Einheit als individuiertes Wesen unterzugehen. VOM SCHWESTER-KOMPLEX: als Schutz gegen die Sehnsucht nach früher Harmonie und Gleichheit mit dem Du, die keine andere, irdische und erwachsenere Liebe mehr zuläßt. Diese Liebe wird illusorischerweise bei der schwesterlichen Charlotte und gleichzeitig beim Menschen gleichen Geschlechts gesucht. Von daher ist es übrigens bemerkenswert und keine zufällige Bequemlichkeit, daß Philipp Seidel den Großteil der Korrespondenz mit der Mutter übernommen hat: der männliche Geliebte konkurriert in ihm nicht mit dem Mutterbild, sondern korrespondiert.

Die scheinbare oder tatsächliche Grausamkeit, die der neben der Mutter einzige Überlebende vor und nach dem Tod des Vaters an den Tag legte, erklärt sich aus der gefühlten Notwendigkeit einer psychischen Wandlung, ja Heilung.

Die andere Komponente zur Erklärung des Fortschritts ist die Rom-Reise: Goethe brauchte einen bindungslosen ästhetisch-erotischen Einstieg in die heterosexuelle Liebe. Seine Auslandsreise bot dazu die Möglichkeit. Er genoß das, was französisch treffend *dépaysation* heißt. Das Positive der Fremdheit brachte ihm, erst recht durch Anonymität und Inkognito, eine größere psychische Freiheit. Hinzu kommt das Erlebnis Roms mit seiner antiken, heidnischen Seite.

Dies zusammen brachte den Durchbruch, kein psychoanalytischer Heilungserfolg der Charlotte von Stein. Das Ende der Beziehung zu ihr war, wie das Gedicht *Wer gab uns die tiefen Blicke* beweist, schon zehn Jahre zuvor programmiert und hellsichtig als solches vor-gesehen. Es bedurfte "nur" des Willens und der Kraft zur Transformation, die Goethe zu jener Zeit erklärtermaßen nicht hatte.

Christiane - Goethes Erotikon und legalisierte Frau

Der gesellschaftliche Non-Konformismus, der sich am eklatantesten in der gesellschaftlich anstößigen Verbindung mit Christiane Vulpius nach seiner Rom-Reise zeigt, läßt Erwägungen, ob Standesunterschiede bei seiner Flucht von Friederike sowie von Lili oder gesellschaftliche Rücksichten bei Frau von Stein eine innere Rolle für Goethe spielten, als abwegig erscheinen. Solcher Non-Konformismus erklärt sich nicht durch Goethes Freude daran, sondern hat psychopathologische Gründe: seine Bindungsangst, die sich als erklärte Abneigung vor der Ehe als etwas Unnatürlichem (wenn auch im allgemeinen Notwendigen) zeigt, ist nur ein Teil davon. Vielmehr bedarf sie selbst der näheren Erklärung.

Während der Italien-Reise findet Goethe zu normalen heterosexuellen Kontakten. Uns ist hier nicht an den biographischen Details um die "Mailänderin" oder um "Faustina" gelegen. Psychisch bedeutsam ist, daß diese Kontakte nicht auf Dauerbindung angelegt waren - und eben dadurch überhaupt möglich wurden. GOETHE ÜBERWAND OFFENBAR SEINE SPERRE, DIE DARIN BESTAND, IN DER FRAU DIE NICHT-ANTASTBARE MUTTER ODER SCHWESTER ZU SEHEN. Er überwand sie, indem er sich Frauen zuwandte, die ganz unter seinem menschlichen Niveau waren. Eben dadurch waren sie nicht verwechselbar mit der Mutter- und der schwesterlichen Anima-Imago seiner Kindheit.

Was bei Eissler wie in der vorhergehenden Literatur kaum zur Sprache kommt, ist die therapeutische Bedeutung und Notwendigkeit seiner Verbindung mit Christiane. Nur Hitschmann macht darauf aufmerksam:

Auf sie dichtet er während seiner zweiten Italienischen Reise die Verse:

Lange sucht ich ein Weib mir, doch fand ich nur Dirnen.
Endlich erhasch ich dich mir, Dirnchen, da fand ich ein Weib.

War Goethe sexuell erst völlig befreit, so war er auch ehefähig geworden, allerdings war er es nur gegenüber einem sozial niedrigen Liebesobjekt: noch wirkte die Bindung an die erhöhten Liebesobjekte, Mutter und Schwester, nach (Hitschmann, *Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes*, 172).

Das zitierte Distichon spricht, wie so oft (aber nicht immer) bei Goethe, in scheinbar lockerer Form präzise eine tief durchlittene autobiographische Wahrheit aus, nach dem eigenen Motto:

Niemand beichtet gern in Prosa; Doch vertraun wir oft sub rosa / In der Musen stillem Hain
(HA I, 244).

Erst durch diese Beobachtung, daß Goethe aus dem bindingslosen Konkubinat mit einem SOZIAL NIEDRIGEREN LIEBESOBJEKT heraus seine inzestuösen Komplexe überwinden, verarbeiten konnte, gewinnt Eisslers Behauptung, Christiane sei der einzig mögliche Typ von Lebenspartnerin für den Dichter gewesen (Eissler 1987, 1418 ff), eine gewisse Rechtfertigung.

Zugleich aber wird darin endgültig und mit entschiedener Bedeutsamkeit klar, daß Goethes "Psychoanalyse" weder mit der Steinschen Epoche, noch mit dem Romaufenthalt auch nur im Prinzip abgeschlossen war. In solcher Sicht liegt Eisslers gewichtigster Fehler. Sie war es allenfalls mit seinem Tode, wie zu zeigen ist. Denn sein Verhältnis zu Frauen blieb, bei aller Entwicklung, von den bisher aufgezeigten Komponenten bestimmt.

Sie blieb es zunächst für die ganze Zeit des Zusammenseins mit Christiane, das erst 1806, nachdem sie ihn vor dem Andrang der französischen Soldaten im eigenen Hause durch die Kraft ihrer Persönlichkeit und ihres mutigen körperlichen Einsatzes gerettet hatte, legalisiert wurde. Damals war beider Sohn August schon siebzehn.

Goethe bedurfte, wie jener aufschlußreiche Vers andeutet, dieser gesellschaftlich unmöglichen Verbindung aus psychischen Gründen. Nach seinem im ganzen sehr herzlichen Briefwechsel mit Christiane handelt es sich bei der Verbindung mit ihr nicht etwa um einen bewußten Kompromiß. Das wäre nicht Goethes Art auf längere Sicht. Auch wollte er sich nicht bewußt provozierend von seiner bürgerlichen Umgebung absetzen. Hirschmann gab hier die zutreffende Erklärung anhand des zitierten Doppelverses. Ich habe ihr in sich nichts hinzuzufügen, wohl manche Folgerungen wie zunächst die Feststellung, daß auch die Illegalität der Verbindung für Goethe eine Stufe war, die er 1806 hinter sich lassen konnte, ähnlich wie die bloß schwesterliche Frauenbeziehung sowie (wahrscheinlich) die manifeste Homosexualität seit der Rom-Reise.

Beim älteren Goethe findet sich der großartige Gedanke, daß auch Fehlhaltungen und Umwege ihre positive Berechtigung, ja Notwendigkeit haben (ähnlich wie Hegel in der Philosophie das Falsche als Moment des Wahren anerkennt):

'Bei strenger Prüfung meines eigenen und fremden Ganges in Leben und Kunst fand ich oft, daß das, was man mit Recht ein falsches Streben nennen kann, für das Individuum ein ganz unentbehrlicher Umweg zum Ziele sei. Jede Rückkehr vom Irrtum bildet mächtig den Menschen im einzelnen und ganzen aus' (zitiert bei Simmel 1913, 62).

Es kann hier nicht darum gehen, die mehr oder weniger niveauvollen Monographien, die es zu "Goethes Christiane" gibt, zu ersetzen oder zusammenzufassen. Die Tiefen-Psychologie ihrer Beziehung wäre ein Thema für sich - wahrscheinlich ein ergiebigeres als der Briefwechsel mit Charlotte von Stein. Goethe hat Christiane, soweit er vermochte, durchaus "ganzheitlich" geliebt, gerade weil sie ihm nicht eine Ebenbürtige und Gleiche war wie die Schwester, sondern *im edelsten Sinne mein Geschöpf*, wie er einmal in bezug auf Philipp Seidel formulierte. Doch aus dieser Erkenntnis des Anders- und Nicht-ebenbürtig-Seins heraus konnte er ihr mehr Freiheit gewähren als ein Partner, der sich ständig der Ergebenheit des anderen und seines eigenen Wertes vergewissern muß.

Die Tatsache, daß Goethe auf lange Strecken in seinem Hause, wo Christiane tüchtig wirtschaftete, nicht arbeiten konnte, sondern oft nach Jena (hauptsächlich) auswich, stellt höchstwahrscheinlich ein psychisches Überbleibsel seiner althergebrachten Trennung von Eros / Sexualität und geistiger Liebe / künstlerischer Kommunikation mit Kreativität dar. Der mühsam erlernte UNTERSCHIED ZWISCHEN DER SCHWESTER-

MUTTER UND EINER EROTISCHEN PARTNERIN blieb - trotz der Aussage im zweiten Teil des Distichons: *Dirnchen, da fand ich ein Weib* - als Trennung beider in seinem psychischen Haushalt bestehen.

In den *Venetianischen Epigrammen* dichtete der glücklich in junger, "wilder" Ehe Lebende:

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrtum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad'.

(HA I, 183)

Die Schicksalsgötter haben ihm vermutlich den Gefallen getan und erst mit dem Tod Christianes nach 28 Jahren der Gemeinschaft den strukturellen *Irrtum* aufgedeckt.

Es bedeutet keine weitere, posthume Diskriminierung Christianes, wenn wir dem Urteil Eduard Hitschmanns über sie zustimmen:

Wir sehen ja in der Wahl dieser Frau eine Konsequenz seiner zeitlichen Unfähigkeit, die höhere und die niedrige Liebe in einem Objekt zu vereinigen (Hitschmann, 174).

Nur hinter *zeitlich* ist hier ein Fragezeichen zu setzen. Müßte es nicht etwa heißen "zeitlebens bestehende"? Er interpretiert die Hemmungen, beide Liebesarten zu vereinen, zutreffend und fundiert als KASTRATIONSANGST. Hitschmann verdanke ich den Hinweis auf ein im allgemeinen geheim gehaltenes 'Tagebuch' Goethes:

Das 'Tagebuch' bringt mit drastischem Humor und Selbstironie ein Versagen gegenüber einer zur Hingebung bereiten, jungfräulichen Kellnerin zur Darstellung. Während das Mädchen neben ihm eingeschlafen liegt, gedenkt der über seine Schwäche Gekränkte seiner häuslichen Geliebten, und diese Phantasien bringen die Erregung herbei. Auch dies ein Beweis für eine Einschränkung seiner Geschlechtlichkeit durch seelische Hemmungen (ebd., 175).

Bei der Kastrationsangst spielt allerdings die Vater-Imago mit hinein, auf die ich in anderem Zusammenhang eingehen werde. Aus den Tagebuchzeilen scheint eine Art ungewollter oder mehr als gewollter sexueller Treue-Zwang gegenüber Christiane, der zum *Weib* gewordenen *Dirne*, zum Problem der Trennung beider Liebesarten hinzuzu-

kommen - vermutlich gerade weil in ihr partiell die beiden erstmals heterosexuell vermittelt wurden.

Daß aber gerade die im Grunde unüberwundene Trennung der höheren und der niederen Liebe Leidenschaft erzeugte, dafür geben seine weiteren Frauenbeziehungen Zeugnis.

Bettine, Marianne, Ulrike - auf gemeinsamem Nenner?

Es ist nicht möglich, über Goethes Frauenbeziehungen hier ausführlicher biographisch zu berichten oder sie gar psychoanalytisch jeweils adäquat zu bearbeiten. Ich weise nochmals auf das biographisch instruktive, wenn auch oft glättende und vor-analytische Werk von Paul Kühn hin. Tiefer und im ganzen umfassender informiert die dreibändige Biographie von Emil Ludwig.

In bezug auf Bettine Brentano, spätere von Arnim, urteilt Ludwig allerdings entschieden zu hart und unpsychologisch. Zum einen muß sie als hochbegabte Dichterin anerkannt werden, was jedoch außerhalb unseres psychoanalytischen Gesichtspunkts fällt. Sodann hat sie sich nicht nur objektive Verdienste um Goethes Mutter und die Aufzeichnung vieler ihrer Erinnerungen erworben. Ihr *Briefwechsel mit einem Kinde* zeugt von einer so tiefen und intelligenten Einfühlung in Geist und Persönlichkeit Goethes, wie sie vielleicht bei keinem Zeitgenossen sonst vorliegt, nicht einmal bei Eckermann und Goethes Musiker-Freund Zelter.

Wenn es Seelenverwandtschaft gibt, dann zweifellos hier. Kühns Urteil ist zutreffender:

Hingebender, schrankenloser, unbedingter und tiefer aber als irgend jemand anderes liebte, verstand und vergötterte Goethe ein wunderliches und wunderbares Wesen, Kind, Genie, Dämon zugleich, die im Frühjahr 1807 in sein Haus kam und ihm von der Mutter und seiner eigenen Kindheit frohe Botschaft brachte: Bettine (Kühn Bd. 2, 349).

Bettine ist damals 22, er 56. Goethe verbrachte nur ein paar innige Stunden des geistig-seelischen Austausches mit ihr, wehrte jedoch ihre enthusiastischen Briefe nach wie vor sanft ab, wenn auch aufhorchend und verwundert über die Unbedingtheit ihrer Liebe. 1811 kommt es bei einem zweiten, längeren Besuch in Weimar (mit Achim von Arnim, selbst Dichter und Verehrer Goethes) zu einem Eklat mit Christiane anläßlich einer Gemäldeausstellung: Hier prallte Christiane mit der leidenschaftlich verstehenden und zur Ganzheit der Partnerschaft fähigen (wenngleich damals nun auch verheirateten)

potentiellen Partnerin zusammen. Goethe stellte sich auf die Seite der Ordnung, das heißt auf Seiten Christianes. Es fiel ihm auf der Bewußtseinsebene nicht schwer, wie seine überaus harten Worte über die "*Tollhäusler*" nach dem abrupten Abschied des Ehepaares von Arnim später zeigen.

Man könnte sagen, der Altersunterschied von über 30 Jahren sei eine klare Schranke gewesen. Das Argument trifft kaum zu, da er bei Marianne von Willemer fast gleich groß war (nur drei Jahre geringer), und später wird der 73-jährige gar um die 17-jährige Ulrike von Levetzow werben. Der Unterschied ist, sarkastisch, aber analytisch und kurz gesprochen: Ulrike war geistig nicht bedeutsam. Sie war eine rein passive Projektion, Inbild seiner Frauen-Imago, vermutlich nicht auf der Ebene eines weiterentwickelten Erotikons, sondern: der unerreichbaren Schwester. Bettine hatte jedoch, bei aller leidenschaftlichen Verehrung, eigenes bedeutendes Profil. Sie wäre eine geistige Partnerin aus Fleisch und Blut gewesen (sie mußte sich dann damit begnügen, den genialischen Achim von Arnim zwar zu lieben, doch sich mit ihm wenig glücklich auseinanderzusetzen). Es kann geradezu als das Besondere, mag sein Pathologische, an ihr bezeichnet werden, daß geistige Leidenschaft für den ihr von der Mutter (Sophie Laroche) her schon bekannten Dichter und erotische Sehnsucht bei ihr untrennbar waren.

Worauf es hier über alle biographisch interessanten Einzelheiten hinaus ankommt: Bettine stellte für den mit seiner zum Zeitpunkt des persönlichen Kennenlernens (1807) bereits legalisierten Frau zusammenlebenden Goethe auf der bewußten Ebene kaum eine Liebesverlockung dar. Er läßt sie allerdings erst nach ihrer Heirat mit Achim von Arnim in seinem Gartenhaus mehrere Tage logieren. Offenbar stellt sich heraus, daß Bettine aus ihrer ganzheitlichen Liebe, trotz ihrer Verhehlung, keinen Hehl macht.

Die Eifersucht Christianes war größer als beim ersten Besuch. Doch warum mußte Goethe selbst gegenüber Bettine so irreparabel heftig reagieren, daß es zum Zusammenstoß kam? Die Worte, die Goethe im Zorn über Arnim als *Tollhäusler* vorbrachte, verdienen nicht, erneut zitiert zu werden, wohl aber eine bisher kaum bemerkte Finesse des Schicksals, die der nachdenkliche Eckermann überliefert:

Der letzte Fremde, den Goethe gastfreundlich bei sich bewirtete, war der älteste Sohn der Frau von Arnim; das letzte, was er geschrieben, waren einige Verse in das Stammbuch des gedachten jungen Freundes (Eckermann, 441).

Groß scheint der Unterschied der Reaktion gegenüber der jungvermählten Marianne von

Willemer - erst recht der Unterschied zu der noch beinahe kindlichen Ulrike von Levetzow anno 1823.

Bei letzterer kann man leicht und mit Recht einwenden: Die Umstände waren ganz anders. Christiane war tot (1816). Goethe fühlte sich frei und einsam. Doch bleibt die verwunderliche Tatsache bestehen, daß der 73-jährige um eine geistig nicht bedeutende 17-jährige wirbt, während er die Beziehung zu seiner zur Mit-Dichterin am *West-Östlichen Divan* gewordenen *Suleika* (Marianne von Willemer) nach Liebesabenteuer und herzerreißendem Abschied zu Lebzeiten Christianes (September 1815), auch nach deren Tod (1816), nicht aufrechterhielt - obwohl selbst Herr von Willemer ihn um seiner jungen, depressiv gewordenen Gattin willen geradezu anflehte, sich ihrer anzunehmen.

Der Abschied vom September 1815 hatte etwas von heroischer ENTSAGUNG: Rücksicht auf den Freund von Willemer, Rücksicht auf Christiane? Flucht in die Ordnung - im Unterschied zu den Libertinisten unter den Romantikern?

Goethe hatte immer ein Wiedersehen mit den Freunden vermieden; nie hatte er den Wunsch ausgesprochen, sie bei sich zu sehen. Und wenn sie Andeutungen eines Besuches machten, hatte er klug und zart eine direkte Antwort umgangen. Einmal noch, am 20. Juli 1816, hatte er sich wieder zu einer Reise nach den vaterländischen Hügeln des Rheins und Mains aufgemacht; aber der Wagen erlitt unterwegs einen Unfall und sofort gab Goethe die Reise auf; er hatte den Wink des Schicksals verstanden (Kühn Bd. 2, 456).

Zu dem Datum ist hinzuzufügen, daß am 6. Juni, zwei Tage vor dem Jahrestag des Todes von Cornelia, Christiane gestorben war. Mit diesem Datum hatte er folgendes kurze Gedicht überschrieben:

DEN 6. JUNI 1816

Du versuchst, o Sonne, vergebens,
Durch die düstren Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

(HA I, 345)

Was ist der Gewinn, der Reichtum des Weinens? Eine Tiefenerfahrung von Sinn, auch in der erlebten Nicht-Erfüllung, womöglich in der anscheinenden Absurdität. Im Falle Goethes mag der Gewinn gewesen sein: Christiane war ihm von der *Dirne* zum *Weib*,

zur Partnerin geworden. Es war in ihm etwas anfänglich verbunden worden, was auseinanderklaffte. Das blieb ihm.

Blieb es wirklich als psychische Errungenschaft? Zweifel ist angebracht, Zweifel auch, ob es die pure Rücksicht auf den Freund von Willemer war, die ihn sechs Wochen nach dem Tod Christianes, nach dem Omen des Wagenunglücks, davor zurückschrecken läßt, Marianne erneut zu begegnen. Die Liebe zu ihr bestand bis an sein Lebensende, wie die Briefe bezeugen, aber als geistige. Es läßt sich mit Recht vermuten, daß ihm ihr Verheiratetsein geradezu als Schutz und Vorwand diente, die beiden Liebesarten gut getrennt zu halten. Sechs Wochen vor seinem Tod sendet er ihr das Paket mit ihren Briefen,

daß Sie es uneröffnet bey sich, bis zu unbestimmter Stunde, liegen lassen. Dergleichen Blätter geben uns das frohe Gefühl daß wir gelebt haben; dies sind die schönsten Dokumente auf denen man ruhen darf (*Goethes Briefwechsel mit Marianne von Willemer*, 259).

Wieder überrascht die Präzision der Sprache, sobald man sie aus dem Verdacht des Phrasenhaften befreit. *Gelebt haben*: dahinter steckt der Gedanke des gleichen Gewinns wie der, der im Beweinen bestehe.

Es ist der Gewinn der *ENTSAGUNG*, einem Schlüsselwort des späteren Goethe.

Alles kommt darauf an zu begreifen, daß auch in der Entsagung das Einverständnis mit dem Leben gewahrt bleibt. Wer im Goetheschen Sinn entsagt, der rafft sich nicht moralisch zusammen und trauert nicht dem Verlorenen nach. In beidem würde die Einheit zerrissen, als die ein helles Gemüt sich empfindet. Man kann die Entsagung nicht einmal wollen; eine gewollte wäre wie christliche Buße, in der das Leben verkümmert. Goethes Entsagung ist eine Gunst, die Gott oder die Natur dem Menschen in der letzten Drangsal gewährt, damit er auch künftig als Liebender von der unendlichen Liebe umfassen sei. Der Entsagende erhebt sich über das Leid und den Verlust. Was ihm das Schicksal nimmt, das gibt er lächelnd hin mit der Erklärung, er bedürfe dessen nicht (Staiger 1956, 319 f).

Entsagung ist psychoanalytisch, trotz aller metaphysisch-religiöser Sinndeutung, Sublimation, und zwar eine solche Sublimation, die aus dem auferlegten und bewußten Verzicht kommt. Es gibt nach Freud SUBLIMIERTE LIEBESFORMEN (WIE ELTERN- UND GESCHWISTERLIEBE), die gar nicht als Sublimation der sexuellen Libido bewußt werden (Freud 1940a: *Abriß der Psychoanalyse*). Die gemeinte Entsagung ist dagegen BEWUßTE SUBLIMATION bzw. VERSUCHTE SUBLIMATION. Denn es ist nicht gesagt, daß

der Entsagungswille psychodynamisch, im Vorbewußten und Unbewußten, ein Echo findet. Im allgemeinen besteht aller Anlaß, das zu bezweifeln. Insofern ist Entsagung ein für die Psychoanalyse viel zu voluntaristischer Begriff, dennoch ein interessanter, eben weil er offen läßt, wie weit Einklang von Wille zur Entsagung (was normalerweise "Entsagung" genannt wird) und psychodynamisch wirklich gelingender Entsagung gleich Sublimation vorliegt.

Die Entsagungs Momente in Goethes Spätwerk - so lautet nun meine These - sind in bezug auf die Liebe zu Frauen GEWOLLTE, GUT GEMEINTE ENTSAGUNG, JEDOCH KEINE PSYCHODYNAMISCH ÜBERZEUGENDE, D.H. VOM UNBEWUßTEN UNTERSTÜTZTE UND DAHER FREUDIGE. Insofern liegt viel von der allgemein üblichen Rationalisierung der Triebwünsche vor, die nicht gestillt oder effektiv sublimiert sind.

Goethes *Trilogie der Leidenschaften*, nach dem vergeblichen Werben um Ulrike 1823 auf der Rückfahrt gedichtet, legt vom Aufflammen der unbefriedigten Triebwünsche, von ihrer vehementen Rebellion und der versuchten Entsagung ein äußerst beredtes Zeugnis ab. Bevor wir sie - ihrer Länge wegen leider nur cursorisch - psychologisch analysieren, sei diese Vorüberlegung angebracht: Allein die Tatsache, daß ein Greis von 73 Jahren um ein junges Mädchen als Ehefrau wirbt, beweist unerfüllte Triebwünsche und läßt aufhorchen, was für eine besondere psychische Struktur da vorliegt.

Meine durch das Vorhergehende begründete VERMUTUNG lautet, daß Goethe die von vornherein sublimierte inzestuöse Mutter- und Schwesterliebe mit der unsublimierten sexuellen Energie (vgl. *Dirne*) NIEMALS DAUERHAFT VERSÖHNT hat. Die Zweigleisigkeit, die während der vor-römischen Weimarer Periode als "entsagungsvolle" Liebe zur Schwester-Frau einerseits und ausagierter Homosexualität andererseits sich zeigte, wurde in der Christiane-Periode (1788-1816) durch die ausgelebte Heterosexualität scheinbar geschlichtet (insofern die *Dirne* zum Weib wurde). Bereits in dieser Ehe selbst begann die ungewollte "Entsagung", als Christiane an Attraktivität verlor. Die Entsagung lag nach Christianes Tod wie ein Zwang auf ihm - und blieb trotz leidenschaftlichen Aufbegehrens (wie 1823) auf ihm liegen. GOETHES ENTSAGUNG HAT KEINESWEGS DEN SOUVERÄNEN CHARAKTER, DEN STAIGER IHR MIT DER GANZEN IDEALISIERENDEN TRADITION ZUSPRECHEN WILL, so schön seine Charakteristik von freudiger Entsagung auch sein mag: Mag *die Freude (...) ihm untreu sein; er selbst bleibt der Freude treu* (Staiger 1956, 320). Solche Sätze sind zu schön, um psychologisch klar und wahr zu sein.

Trilogie der Leidenschaften: Rebellion und Entsagung

Die drei Gedichte, die Goethe unter dem Titel einer Trilogie zusammengefaßt hat, entstammen verschiedenen Anlässen. Die zeitliche Reihenfolge ist umgekehrt zur gedruckten Anordnung (HA I, 380-386; vgl. die Anmerkungen des Herausgebers). Das allein zeigt, daß die vehemente, zynische Rebellion im Gedicht *An Werther*, ursprünglich für eine neue *Werther*-Ausgabe vorgesehen, auch nach der *Aussöhnung* noch aktuell war. Das heißt, die *Aussöhnung* hat systematisch-gedanklich das letzte Wort, jedoch nicht ein für allemal im psychischen Haushalt des Dichters.

a) *An Werther*

Es gibt kaum ein intelligenter klagendes Gedicht als diese Auseinandersetzung Goethes mit seinem *Werther*-Anteil. Es zeigt, wenn auch in sehr gehobener Sprache, die Widersprüche der *conditio humana*, um in dem abgewandelten Resumée zu enden: nur die Sprache kann retten, den Dichter wenigstens.

Der sarkastische Höhepunkt der ersten Strophe:

Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran - und hast nicht viel verloren.

Das ist der Tonfall und die Reimart des Mephistopheles! Welch ein Fluch auf fünfzig weiteren Lebensjahren! Der äußerste Kontrast zu der Schlußzeile des fast gleichzeitigen Gedichtes *Der Bräutigam: Wie es auch sei das Leben, es ist gut* (HA I, 390).

Ich hebe vom übrigen Gedicht nur einiges zum Thema Widerspruch, Zerrissenheit heraus:

Disharmonie zwischen Mensch und Umgebung, bald äußerstes Ungemach, bald innere Unfähigkeit, das Glück zu erkennen:

Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Äußres deckt mein trüber Blick,
Da steht es nah - und man verkennt das Glück.

Dann zum Thema *Liebreiz weiblicher Gestalt* und jünglingshafter Eroberung:

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt,

Das Gefühl des *Umgart*seins, wird es dem Ehemann Goethe unbekannt gewesen sein?
Dem flüchtenden Liebhaber sicher nicht.

Die letzte Strophe kreist um das Stichwort *Leidenschaft*, das Leitmotiv aller drei Gedichte: *ungewiß, labyrinthisch*, das ist die Grunderfahrung bezüglich Leidenschaft. Und am Ende steht das Scheiden, der Tod in übertragenem Sinn, der schlimmer ist als der im wörtlichen.

Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!

Welcher Dichter ist ironisch apostrophiert? Derjenige, der gerade wieder tödlichen Abschied ertragen mußte? Oder derjenige, der rührend singen kann? Beide kommen nicht recht überein! Und das ist hier das Entscheidende: Zerrissenheit zwischen Emotionen und Vernunft, zwischen Bewußtsein und Unbewußtem, den Ebenen des psychischen Haushalts. Daran schließt sich als "Lösung" nur noch der zuerst zitierte Tasso-Gedanke: die mögliche Heilung durch das Wort. Besonders pikant werden die Qualen aber durch eigene Schuld, wenigstens halb gefühlte oder zugegebene Schuld:

Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.

Eine wenigstens mögliche gewünschte Lösung aus der Tantalos-Qual zwischen Leidenschaft und Entzug für den Dichter. Und die anderen Sterblichen? Für sie schreibt Goethe nicht, sondern für sich, narzißtisch. Allenfalls impliziert er, daß der Dichter mit diesem Narzißmus anderen Rettungsdienst erweist.

Wir erinnern uns an Eisslers Begriff des AUTOMORPHISMUS, den ich definierte als: SPIEGELUNG IM MEDIUM SELBSTGESTALTETER ANDERSHEIT. Solche Spiegelung findet im *Werther*-Bild hier prototypisch und ausdrücklich statt.

b) *Elegie*

Sie handelt vom entscheidenden Wiedersehen mit Ulrike (ihren beiden Schwestern und

ihrer Mutter) vor seiner aufs Ganze gehenden Werbung, für die er übrigens keinen Geringeren als den herrschaftlich vertrauten Gefährten seiner jungen Weimarer Jahre, den Herzog Karl August, als Brautwerber gewann.

Tiefer als biographische Nachrichten geht das lange Gedicht, aus dem ich für die Psychoanalyse nur einige Schlüsselverse oder Stichworte herausgreifen kann:

Das Paradies, die Hölle steht dir offen;

Gemeint sind Paradies und Hölle auf Erden. Von Entsagung keine Spur.

Und in dem Anschauen dieses einzig Schönen
Versiegt gleich der Quell sehnsüchtiger Tränen.

Welch eine Idealisierung des geliebten Mädchens!

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Zurückgeworfensein auf sich selbst, wie es dem Idealbild nicht entspricht, sondern der frustrierten Triebnatur. Selbstvorwürfe, Selbstentwertung.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten;
Ins Herz zurück, dort wirst du's besser finden,
Doch regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu vielen bildet Eine sich hinüber,
So tausendfach und immer, immer lieber.

Die Idealisierung der Geliebten zum *Luftgebild* im äußeren wird luzide als Projektion der Einen in der Vielheit der *wechselnden Gestalten* durchschaut. Die "*Kristallisation*" (Stendhal) des ganzen Vorstellungsvermögens in der Idealisierung der Verliebtheit vertieft sich fortschreitend.

Nach *Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere*, dämmert wieder *Hoffnung* von der

Schwelle der Geliebten. Und nun wird die Idealisierung vollends ins Religiöse gesteigert.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget - wir lesen's -,
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! - Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Nach diesem religiösen Höhepunkt wird die Geliebte als das Wesen des günstigen *Augenblicks* projiziert, das *gut reden* habe, sich auf den Augenblick zu berufen. Man kann sich unschwer denken, wie das arme Mädchen sich durch die Stilisierung zur heiligen Mittlerin erdrückt fühlt und auf ein Ende der Szene drängt:

Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

War vorher Faust zu hören, so ist hier wieder der Mephisto-Ton zu vernehmen, übrigens mit wörtlichen Anspielungen bzw. Vorgriffen.

Aus dem Paradies geht es wieder in die Hölle. Es wohnen in der Tat zwei Seelen in dieses Dichters Brust:

Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt es an *Entschluß und Willen* zur sogenannten Entsagung? Wie aufrichtig der Leidende hier den Verdacht ausspricht, daß der bloße Willensentschluß ihn nicht heilen

kann! Er verabschiedet sich in der nächsten Strophe von seinen *getreuen Weggenossen*, will heißen von den Zeitgenossen, die ihm wichtig waren. Er erklärt sich als GESCHEITERT. Ihm ist halbwegs klar: nicht nur die Geliebte hat sich ihm versagt, sondern auch das Heilsein, die Ganzheit in diesem Leben. Allerdings wird dieses nur durchschimmernde Geständnis sogleich wieder auf den bloßen Verlust des geliebten Wesens zurückgeführt:

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
Sie trennten mich: - und richteten mich zu Grunde.

Ende des Gedichts und scheinbar aller Perspektiven. Wie kann der Verlust eines nie wirklich besessenen Wesens solch eine Bankrotterklärung zur Folge haben? In tieferer Hinsicht, und Goethe kann sich das selbst nicht verbergen, geht es nicht um Ulrike, sondern um seine eigene Heilung bzw. GEBROCHENHEIT mit oder ohne das arme idealisierte Wesen.

Ich befinde mich hier im Grunde in Übereinstimmung mit dem Biographen Emil Ludwig, auch wenn dieser weniger analytisch distanzierte, enthusiastischere Worte für die Elegie findet:

Wann hat, seit einem halben Jahrhundert, seit Werther, Goethe solche Töne aus der Seele entlassen? Wo schwoll der Kampf des unstillbar dürstenden Dämons so hoch und reißend auf? Unsäglich stürmt dies ewig nach dem Augenblicke verlangende Herz - ewig um seine Gegenwart und um sein Glück betrogen! - in Flut und Ebbe auf und nieder wie das Meer und findet dennoch nicht den stummen Grund, um mit der tiefsten Woge sich zu sänftigen. (...) am Ende war es doch immer Eros, in dem Goethes Wesen am faßbarsten sich enthüllte. Doch daß es jetzt ein 74-jähriger ist, der in den Tönen der Lili-Zeit, nur in gebundenerer Form, den ungestillten Wunsch herausweint nach Glück, nach Jugend, nach Besitz der Frauen, nach jenem Gleichgewicht der Seele, das er in den Erschütterungen Suleikas so rasch als Hafis wiederfand: das eben tut ergreifend kund, wie auch übermenschliche Erziehung zum Ausgleich doch nur Erziehung bleibt, das heißt ein Seil von Bast, das im entscheidenen Augenblicke reißt (Ludwig Bd. III, 309 f).

Diese Sprache mag etwas expressionistisch sein, doch sie ist wahrer als das unwissend-

verlogene und traditionell unbestimmte Oberlehrer-Gerede von Entsagung.

c) *Aussöhnung* und Resumée zum Thema "Entsagung"

Aussöhnung

Die Leidenschaft bringt Leiden! - Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

DA SCHWEBT HER VOR MUSIK MIT ENGELSCHWINGEN
Verflucht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
DEN GÖTTERWERT DER TÖNE WIE DER TRÄNEN.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidern willig darzutragen.
Da fühlte sich - o daß es ewig bliebe! -
DAS DOPPELGLÜCK DER TÖNE WIE DER LIEBE.

Der biographische Hintergrund dieses versöhnlichen dritten Gedichts ist die Begegnung mit der Pianistin Maria Szymanowska, sowohl in Karlsbad wie bei Goethe in Weimar, im Zeichen der Musik. Worin liegt die *Versöhnung*? Das muß hier die Frage nicht allein des Psychologen sein. Die hervorgehobenen Zeilen geben Auskunft darüber.

Musik mit Engelsschwingen: die Musik versetzt in eine unsichtbare, höhere Welt, wofür die Engel stehen. Der Augenmensch Goethe "transzendiert" hier. Die Versöhnung ist offenbar nicht von dieser Welt. Nicht, daß hier an religiöse Transzendenz appelliert wird, aber doch an eine Versöhnung im Trotzdem, jenseits der Gebrochenheit.

Dasselbe liegt in *Götterwelt der Töne wie der Tränen*. Wir erinnern uns an den *Gewinn*

meines Lebens, deinen Tod zu beweinen, was uns auf das Entsagungsthema brachte.

Doppelglück der Töne wie der Liebe: in dieser Kombination ist Liebe eine sehr sublimierte, worauf wir durch die *Engelsschwingen* vorbereitet sind: eine "entsagende", tränennahe, engelgleiche Liebe.

So wurde auch die Pianistin für ihn

zum Idole, das man nicht begehrt. Seine Byron-Stimmung wächst, indem er sich einem wachsend erotischen Strom anvertraut, denn neben der polnischen Pianistin steht eine reizende Schwester und eine deutsche Sängerin - und Goethe, während ihm Ulrike entschwindet und er nur ihren Handschuh behält, wie Faust den Schleier, wirft sich, ein neuer Werther, in Musik und Tränen (Ludwig Bd. III, 304).

Das Idol, das man nicht begehrt, paßt zu unserer Deutung: Eine solche Persönlichkeit, selbst wenn sie nicht Gattin und Mutter wäre, entspricht nicht seinem Begehrens-Apriori.

Fazit: Goethes "Entsagung" war keine weise Enthobenheit über die Wünsche seiner Jugend, über die Wünsche nach erotischer Heilung insbesondere, sondern tragische Resignation in dieser Hinsicht, allerdings in letzter Sinnbejahung, nicht in Nihilismus. Sie löste sich daher zumindest zeitweise in Versöhnung auf, gestützt auf die Dichtung und Musik. Denn wenn er in gewisser Hinsicht scheitert, ist weder er damit in jeder Hinsicht, noch viel weniger die Schöpfung schon gescheitert, wie Eissler (1984) meint interpretieren zu dürfen.

Zusatz: Vorliebe für Lord Byron und Winckelmann

Ludwigs Bemerkung über die Byron-Stimmung sei im Vorübergehn aufgegriffen. Der Abenteurer und freiwillige Exilant im südlichen Europa, Lord Byron, war der einzige zeitgenössische Dichter, den Goethe als ihm ebenbürtig, ja als sein antipodisches *alter ego* anerkannte, auf dessen Ehrung und Widmung er merkwürdig stolz war. Ludwig berichtet ausführlicher von dieser Berückung durch den antipodischen Dämon des jungen Engländers. Er erwähnt nicht, daß er *kompromittiert durch unselige Ehe* (Ludwig Bd. III, 289), nein durch eine ganze Reihe von Liebesaffären als "auch noch homosexuell" galt. Genauer gesprochen, war er wohl ausgesprochen bisexuell und scheint zu

dieser "Ambivalenz" gestanden zu haben:

In 1801 Byron went to Harrow, one of England's most prestigious schools. His first years were marked by battles with younger boys and quarrels with the masters, but later his friendships with younger boys fostered a romantic attachment to the school. It is possible that these friendships gave the first impetus to his sexual ambivalence, which became more pronounced at Cambridge and in Greece (*Encyclopaedia Britannica*).

Nach dem, was früher über Goethes Bisexualität anklang, können wir Ludwigs seiner Zeit und Leserschaft angepaßte vage Bemerkung in dieser wichtigen Hinsicht tiefer verstehen:

Aus diesem spät hinflutenden Blicke des entsagenden Greises auf den genießenden Jüngling, aus einem tiefen Ressentiment, das er sich nie eingestehen würde: aus dem überlegenen Neide eines tragischen Siegers auf den glänzenderen Besiegten ist Goethes Leidenschaft für Lord Byron zu begreifen (Ludwig, Bd. III, 290).

Es gab einen anderen prominenten Homosexuellen, mit dem der junge Goethe sympathisierte, über dessen gewaltsamen Tod (in unseren Tagen an Pasolini erinnernd) der Achtzehnjährige schockiert war und über den der reife Dichter gar einen biographischen Aufsatz (1805) geschrieben hat: Winckelmann (1717-1767). Aus diesem Aufsatz sei eine für einen Autor des frühen 19. Jahrhunderts, einen deutschen Klassiker gar, erstaunliche Passage über "Freundschaft" bei dieser Gelegenheit nachgetragen:

DAS VERHÄLTNIS ZU DEN FRAUEN, DAS BEI UNS SO ZART UND GEISTIG GEWORDEN, ERHOB SICH KAUM ÜBER DIE GRENZE DES GEMEINSTEN BEDÜRFNISSES. DAS VERHÄLTNIS DER ELTERN ZU DEN KINDERN SCHEINT EINIGERMAßEN ZARTER GEWESEN ZU SEIN. Statt aller Empfindung aber galt ihnen die Freundschaft unter Personen des männlichen Geschlechts, obgleich auch Chloris und Thyia noch im Hades als Freundinnen unzertrennlich sind.

Die leidenschaftliche Erfüllung liebevoller Pflichten, die Wonne der Unzertrennlichkeit, die Hingebung eines für den andern, die ausgesprochene Bestimmung für das ganze Leben, die notwendige Begleitung in den Tod setzen uns bei Verbindung zweier Jünglinge in Erstaunen, ja man fühlt sich beschämt, wenn uns Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen, Redner mit Fabeln, Ereignissen, Gefühlen, Gesinnungen solchen Inhaltes und Gehaltes überhäufen.

Zu einer Freundschaft dieser Art fühlte Winckelmann sich geboren, derselben nicht allein sich fähig, sondern auch im höchsten Grade bedürftig; er empfand sein eigenes Selbst nur unter der Form der Freundschaft (...). Wie auch die Zeiten und Zustände wechseln, SO BILDET WINCKELMANN ALLES WÜRDIGE, WAS IHM NAHT, NACH DIESER URFORM ZU SEINEM

FREUND UM (...) (HA XII, 101 f).

Im letzten Satz wird übrigens der Zusammenhang zwischen Liebeserleben und künstlerischem Werk von Goethe klarsichtig auf eine Formel gebracht. Nur, die Eindeutigkeit einer solchen Partner-Imago wie bei Winckelmann, die auch Begrenztheit mit sich bringt, hat der spannungsreichere und gebrochener Goethe nicht. Der idealisierende, harmonisierende Goethe ist, wie meine Analysen zeigten, nur eine seiner vielen Seiten, wenn auch die wirkungsgeschichtlich dominierende.

Sein Schlußwort an Ottilie

DAS VERHÄLTNIS ZU DEN FRAUEN, DAS BEI UNS SO ZART UND GEISTIG GEWORDEN, das war hier das bei weitem nicht erschöpfte Thema: Es ist bei Goethe in der Tat immer zarter und geistiger geworden - auch wenn er bis zum Todestag mit der Frau seines in Rom gestorbenen Sohnes das Haus teilte, die bei der Heirat wohl mehr den alten als den jungen Goethe im Unbewußten hatte. Sein allerletztes Wort zu Frühlingsbeginn 1832 soll nicht gewesen sein: *Macht doch den Fensterladen auf, damit mehr Licht hereinkomme*, sondern soll an Ottilie gerichtet gewesen sein: *Komm, mein Töchterchen, und gib mir ein Pfötchen*. Das scheint mir glaubhafter. In dem Fall scheut sich selbst der Psychoanalytiker von "inzestuös" zu sprechen.¹³